Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Emanuel Schaltegger
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575579

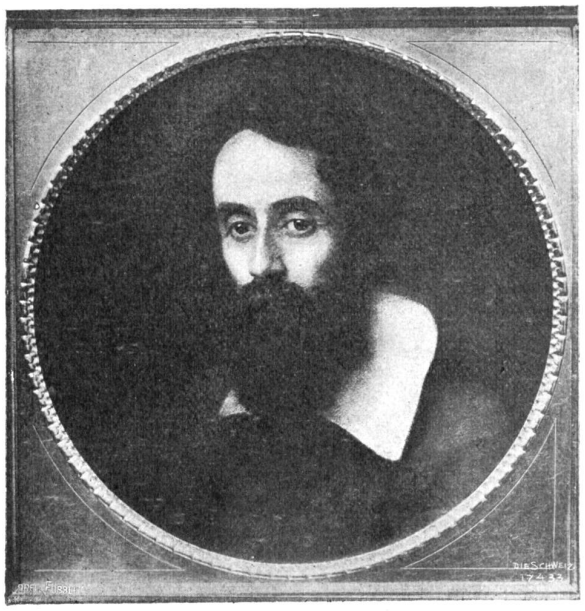
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Emanuel Schaltegger (1857—1909).
Bildnis des Malers Ernst Leuenberger.

einfach in seiner Ehe aufgenommen hatte. Er wußte ja jetzt, wie heiß, hingebend und innig Lisa ihn geliebt. Der Knabe hätte ihm nichts davon genommen. So aber war die Frau in eine Verteidigungsstellung hineingedrängt worden, in der ihre Mutterliebe zu dem fernen Kinde ankämpfte gegen den Willen ihres Gatten. Und der Widerstand vergrößerte und vertiefte nur ihr Gefühl. Dazu kam der Brief der Schwester Milly mit seinen Anklagen und düstern Prophezeiungen, an die das zum Mystischen neigende Gemüt Lisas fest glaubte, ihre eigene körperliche Schwäche und die Zartheit des eigenen Kindes. Als dann Ruth wider Erwarten gedieh und Lisas Nerven sich unter Ediths heilsamem Einfluß kräftigten, mußte das unglückselige Verhängnis Rudis Erkrankung herbeiführen. Nun hatten die traurigen Grübeleien der jungen Frau natürlich neue Nahrung. Außerdem glaubte sie sich von ihrem Manne hart und verständnislos behandelt und gestattete ihm daher keine Einwirkung auf ihren Seelenzustand. Und dabei fühlte Manders selbst sich frei von Schuld. Schließlich hatte er wohl das Recht zu bestimmen, wen er in seinem Hause aufnahm. Daß Lisa es so schwer trug, konnte er nicht annehmen. Freilich, wenn er ganz gerecht sein wollte, war ihm damals sein Empfinden allein maßgebend gewesen. Und hierin lag vielleicht doch eine Verfehlung. Er hatte eben egoistisch gehandelt und in dieser Selbstsucht einen andern verleitet, nach dessen Auffassung eine Pflichtverletzung zu begehen. Von seiner Gattin verlangte er die äußerste Selbstüberwindung, er jedoch war zu keinem Opfer bereit gewesen, hatte jedes Ansinnen daran entrüstet abgewiesen ... Ob es nicht trotz alledem besser gewesen wäre, wenn er den Jungen behalten hätte ...

Alle diese Gedanken kreisten in dem Manne durcheinander, während er zusah, wie Minna das Kindchen trocken legte, ihm das Bettchen frisch richtete und ihm zu trinken gab. Die Pflegerin merkte wohl, daß ihr Herr mit geheimen Sorgen ins Kinderzimmer geflüchtet war. Sie störte ihn deshalb nicht, sondern beschäftigte sich ausschließlich mit dem Baby, so harmlos und natürlich, als wenn sie allein wäre.

Lisa saß unterdessen allein in ihrem Zimmer und grübelte. Sie schämte sich ihrer Unfreundlichkeit gegen Manders. Er hatte es mit seinen Fragen doch gut gemeint. Aber sie konnte es ihm nicht vergessen, daß er sie gezwungen, daß er sie mit seinem Willen gleichsam geknebelt und ihrer freien Entschließungen beraubt hatte. Nun war es natürlich leicht für ihn, den Sieger, liebenswürdig zu sein. Ihm geschah ja, was er verlangte. Er würde auch keinerlei Schuldbewußtsein empfinden, wenn Rudi starb. Und sie selbst? Sie dachte jetzt manchmal, daß sie doch vielleicht zu weit gegangen war in ihrer Auffassung der Dinge. Sie mußte wohl ihre Forderungen an sich, an ihren Mann überspannt haben. Man kann auch ein Unglück dadurch herbeirufen, daß man es sich immerzu ausmalt. Wenn sie ihre Pflicht gegen Rudi nicht einwandsfrei erfüllt hatte, so mußte sie das eben auf andere Weise gutmachen. Aber sie wußte selbst nicht mehr, was sie als das Richtige anerkennen sollte. Sie hatte das Richtmaß in sich verloren. Und dann konnte ganz plötzlich ein großes Verlangen nach der Kleinen über sie kommen. Nur die Scheu vor der Strafe, die, ihrer Meinung nach, ihre besten Absichten in Unheil verwandelte, hielt Lisa ab, in dieser Zeit innern Zwiespaltes Ablenkung bei ihrem Kinde zu suchen. Darum mied sie das Kinderzimmer, saß den langen Tag über allein, hoffte und fürchtete für Rudi und war unzufrieden mit sich selbst. Nun hatte sie auch noch ihren Mann gekränkt und von sich gewiesen ...

Ob sie ihn bei Ruth aufsuchen und ihm ein freundliches Wort sagen sollte? Aber da kam er schon selbst zurück. Er berichtete ihr, daß er Minna beurlaubt habe, und wartete gespannt auf ihre Antwort. Ob es ihr recht war?

Sie errötete ein wenig. „So werde ich Baby in dieser Zeit eben allein besorgen. Ich will das Minna gleich selbst sagen."

In ihrem Herzen freute sie sich, daß ihr das Schicksal zu Hilfe kam. Nun mußte sie sich ja um das Kind kümmern. Manders schaute ihr nach, wie sie bereitwillig und lebhafter als diese letzten Tage zu der Kleinen ging. Vielleicht, wenn Lisa das Kind eine ganze Woche für für sich hatte, würde sie wieder, wie sie früher gewesen war.

(Schluß folgt).

Emanuel Schaltegger

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

(1857—1909).

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und zehn Reproduktionen im Text.

Am 6. Januar 1909 haben die Freunde und Kollegen dem in der Schweiz wenig bekannten Maler Emanuel Schaltegger in München den wohlverdienten, schwererrungenen Lorbeer auf's Grab gelegt, mit dem aufrichtigen Wunsche, daß seine zu früh abgeschlossene künstlerische Tätigkeit noch nachträglich zu Ehren kommen möchte. Ausstellungen seines Nach-

lasses in München, St. Gallen, Zürich und Basel haben diese Hoffnung in schönster Weise erfüllt; sie haben der Kunst Schalteggers in München wie in der Heimat ein ehrenvolles Andenken gesichert, und die reich illustrierte Nummer der „Schweiz" wird ebenfalls dazu beitragen, den Künstler nach seinem ernsten Streben und Wollen, nach dem, was ihm zu erreichen vergönnt war, einzuschätzen.

Als Sohn eines Dekans wurde Emanuel Schaltegger im Jahre 1857 zu Alterswilen im Kanton Thurgau geboren. Schon früh zeigte er Begabung für Musik und Kunst; da aber die bescheidenen Verhältnisse des Pfarrhauses auf eine praktischere Laufbahn hinwiesen, entschloß er sich, Photograph zu werden, und um sich in diesem Fache auszubilden, suchte er Wien auf. Dann ermöglichte ein Verwandter dem kunstbegeisterten Jüngling den Eintritt in die Akademie. Er besuchte sie zwei Semester und zog darauf nach München, wo er seine zweite Heimat finden sollte. Nach der üblichen Ansicht unterstützender Kunstfreunde hätte nun bei Schaltegger sofort ein materieller Erfolg eintreten sollen; da aber ein solcher bei dem allzukurzen Studium zunächst noch ausblieb, hörte die so notwendige Hilfe auf, und Schaltegger mußte sich den dornenvollen Weg zur Kunst selbst bahnen. Als Honorar für sein erstes Porträt, das Kind seiner Wirtsleute, erhielt er eine gebratene Gans, ein willkommenes Wertobjekt, das ihn einige Tage wenigstens vor Hunger bewahrte. In München besuchte er den Antikensaal, später die Naturklasse von Professor J. L. Raab. Nach dessen Ansicht gehörte auch Schaltegger in die Rubrik der „bockbeinigen Schweizer", wie er jene nannte, die sich nicht ohne ein eigenes Urteil den hergebrachten Schulregeln des originellen Meisters fügten; auch Stauffer-Bern galt als solcher. Für seinen alten Lehrer und die in der Schule gewonnenen Freunde bewahrte Schaltegger übrigens stets große Anhänglichkeit.

Emanuel Schaltegger (1857—1909). **Selbstbildnis.**

Ohne großen nachhaltigen Einfluß besuchte er dann die Malschule von Professor Alexander Wagner: gegenüber der oft allzugroßen Machtstellung der Ungarn, die dort hausten, setzte er sich energisch zur Wehr, und er hat sich später stets mit Vergnügen dieser Kampfzeit erinnert. Erst in der Defregger-Schule fand er bei dem als Künstler wie als Mensch gleich feinfühlenden Meister den nötigen künstlerischen Halt und auch Freunde, die ihm fürs fernere Leben geblieben sind. Aus dieser Zeit stammen eine Madonna und verschiedene Genrebilder, darunter: „Nach dem Bade"*). Im allgemeinen entsprach die gangbare Schablone der „Salontiroler", die in der Schule sonst gepflegt wurde, seinem Naturell nicht; trotzdem hegte er bis zuletzt für die feine Empfindung und künstlerische Anschauung Defreggers große Verehrung. Einige Studien von schweizerischen Bauernstuben, die in dieser Zeit entstanden, zeigen einen ausgesprochen feinen Farbensinn, eine Vertiefung in das Gesehene, wie sie ein begabter und für seine Arbeit begeisterter Künstler nur zu guter Stunde erreicht. Die malerische Tracht einer „Dachauer-Bäuerin" verarbeitete er in einem kraftvollen Bilde; er versetzte die strickende Frau in einen trefflich im Ton gemalten Innenraum und vermied auf diese Weise, durch solides Studium, den Eindruck des üblichen Genrebildes (s. unsere zweite Kunstbeilage). Ein mehrfach versuchtes Motiv war „Die Lautenspielerin"*). Schaltegger suchte in diesem Gegenstand die Bewegungen des Singens und Spielens zugleich darzustellen. Die im Ausdruck klarste Lösung befindet sich in Zürcher Privatbesitz. Unter den vielen Selbstbildnissen wirkt dasjenige mit der Pfeife, das wir hier bringen, am echtesten: neben dem scharf beobachtenden Blick, dem sarkastischen Lächeln, das ihm eigen war, kommen hier auch die gemütlichen Züge zur Geltung, die Schaltegger als vorzüglichen Gesellschafter, als anhänglichen Freund zeigen.

Schaltegger hatte ein scharfes, wohl durch viel bittere Erfahrungen oft auch ungerechtes Urteil gegen solche, die es leichter mit der Kunst nahmen oder denen es leichter von der Hand ging; man mußte mit Schaltegger gut befreundet sein, um ihm ganz gerecht zu werden. Bei den verschiedenen Aufgaben, die er sich stellte oder die ihm gestellt wurden, hat er es immer ernst genommen. Eines der frühesten Werke dürfte das feindurchgeführte kleine Porträt seiner Schwester sein (S. 429); es ist mit treuester Gewissenhaftigkeit gemalt, ohne kleinlich zu wirken. Unter den Kollegen, die er sich als Modelle zu angeln verstand, steht das Bildnis von Maler E. Leuenberger (S. 432) in malerischer Qualität und Aehnlichkeit wohl oben an. Auch seine Frau hat er in verschiedenen wohlgelungenen, teils ausgeführten, teils skizzierten Porträts festgehalten (S. 431), ebenso viele gemeinsame Freunde und Freundinnen, unter letztern die Gräfin Bülow (S. 430), die als aufopfernde Pflegerin seiner kranken Frau treu zur Seite stand. Im Ausdruck vorzüglich ist der Mann im grünen Rock (s. unsere erste Kunstbeilage); voll scharfer Charakteristik und Lebendigkeit sind seine verschiedenen Kinderbildnisse (S. 428**); man merkt diesen Arbeiten die ehrliche Absicht des Künstlers an, etwas Gutes zu leisten. Immer wieder, bei jeder neuen Arbeit suchte sich Schaltegger in Technik und vereinfachter Auffassung zu vervollkommnen und war bei Aufträgen, die spärlich genug einliefen, bemüht, der Kunst und — was oft gar nicht leicht damit zu vereinen ist — den Auftraggebern selbst gerecht zu werden. Das mit einer Katze spielende Kind***) reiht sich den genreartigen Porträts an, mit denen Schaltegger vergeblich versuchte, einem kauflustigen, aber weniger kunstverständigen Publikum entgegenzukommen.

Unter Schalteggers Genre-Bildern nimmt das im St. Galler Museum befindliche Gemälde „Biedermeierdame vor dem

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, 540/41 und XIII 1909, 336/37.

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, S. 88/89.

**) Weitere folgen in unserer Kindernummer auf Weihnachten.

***) Folgt in der Weihnachtsnummer. A. d. R.

Spiegel" (siehe unten) den ersten Rang ein, was feinen Ton und künstlerische Auffassung anbetrifft; dieser guten Leistung ward in München von den beurteilenden Kollegen an einer Ausstellung ein sehr ehrenvoller Platz angewiesen. Seine landschaftlichen Studien, die er am Bodensee, in Kärnten, am Hallstättersee und in der Umgebung Münchens malte (s. S. 438 f.), zeugen von tiefem Eingehen in die Natur und von frischer gesunder Anschauung. Einige schön ausgeführte Baumstudien sind in sattem, tiefem Ton gehalten. Seine ganze zähe Arbeitskraft setzte Schaltegger unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen ein, um für den Festsaal des Roten Kreuzes in München das lebensgroße repräsentative Porträt einer bayerischen Prinzessin zu malen. Eine schwere unheilbare Krankheit seiner Frau trat seiner weitern künstlerischen Entwicklung hindernd in den Weg; dennoch hat er mit bewunderungswürdigem Mut neben der Pflege der Kranken für Leben und Kunst gerungen. Voll Begeisterung sprach Schaltegger noch zwei Tage vor seinem Tode über einen ihm in der Heimat in Aussicht stehenden ehrenvollen Auftrag; eine auf der Staffelei stehende breit angelegte Bildnisstudie hoffte er durch weiteres eingehendes Studium auf künstlerische Höhe zu bringen — es sollte nicht sein! Ein Schlaganfall, der ihm weiteres Leiden ersparte, hat ihm am 4. Januar 1909 ein jähes Ende bereitet.

Schaltegger war einer von denen, die aus dem ihnen anvertrauten Pfund gemacht haben, was in ihrer Macht lag. Wer mit den traurigen Verhältnissen vertraut war, in denen Schaltegger gekämpft und gerungen, den mutete seine bis zuletzt bewiesene Willenskraft, seine Kunstbegeisterung, die nur der Tragik des Todes wich, wie eine Heldentat an.

C. Th. Meyer-Basel, München.

Aus Sophus Schandorphs Novellen und Skizzen.

Es bedarf keines langen Ganges durch die Straßen von Kopenhagen und kaum mehr als eines Blickes auf die Schaufenster der Buchhandlungen, daß man mit dem Namen Sophus Schandorphs beinah vertraut ist. Der greise Dichter nimmt in der Bücherei seiner lesefreudigen Volksgenossen einen altehrwürdigen und ziemlich unangefochtenen Platz ein. Und das ist kein Wunder. Er ist ein Däne durch und durch, und er kann für die große Masse um so mehr als solcher gelten und um so mehr der Gegenstand anhänglicher Liebe und Verehrung sein, als seine Art sich doch ziemlich gemütlich in der Mitte hält zwischen den stärker ausgesprochenen Tendenzen, die um ihn her die bedeutende dänische Literatur hervorgebracht haben und mit deren glänzenden Vertretern in Romantik, Satire, Naturalismus usw. er gewiß auch nicht in die vorderste Linie tritt, wie er des weitern im Ausland hinter ihnen zurückgeblieben ist.

Emanuel Schaltegger (1857—1909). **Vor dem Ausgang.**

Wer irgend einmal in Dänemark so ein wenig angewachsen ist, angesprochen von der in ihrer Zusammensetzung aus Geist und Behagen so unvergleichlichen weichen Atmosphäre, dem löst so ein Geschichtlein von Sophus Schandorph mehr wie alles die in der Erinnerung schlummernden lieb gewordenen Stimmungen. Humor, Satire, liebevolle Schilderei als Selbstzweck, alles das und oft in einem hat unser Schandorph in einem Maße, daß der Kenner angeheimelt sich gleich wieder ins «gamle Danmark» und speziell in seine ganze typische Literaturatmosphäre versetzt fühlt.

Es ist daher sehr zu begrüßen, wenn von diesem Schatz auch den Fernerstehenden wenigstens ein Begriff vermittelt wird durch Auslese und Uebersetzung. Ein erfreuliches Büchlein liegt vor mir, eine Publikation des Verlags von Gustav Grunau in Bern: Ausgewählte Novellen und Skizzen von Sophus Schandorph (Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Clara Bener). Es sind sechs kleinere und eine die zweite Hälfte des Bandes für sich füllende Erzählung. Die Auswahl verdient alle Anerkennung. Wir finden den Finger nachdrücklich auf manches Faule und Schiefe gedrückt, wir finden goldene Lebensbejahung und schalkhafte Weisheit, wir finden großzügige Tragik und intime Kleinmalerei voll Komik und Pointe.

Die umfangreichste dieser Erzählungen „Das Komödienspiel der Liebe" führt uns in das Spiel der Mächte und Kräfte einer kleinen Stadt. Prächtig sind die Figuren gezeichnet in diesem ironischen Idyll, und die Hauptportion an indiskreter Charakteristik fällt auf den Helden und seine Entwicklung vom Gymnasiasten zum Bierbrauer, so recht im umgekehrten Verhältnis zu seiner Romantik und dem Ehrgeiz, den — andere